



## Zu Jesus und der Ausländerin für die Kloostergemeinden (9.10.22)

Liebe Gemeindeglieder,  
was ist das für eine seltsame Erzählung (Mt 15, 21-28)! Jesus und seine Jünger machen sich auf den Weg, um weiterzuziehen. Noch bevor sie ganz angekommen sind, kommt ihnen jemand entgegen. Eine Frau, eine Kanaanäerin. Und das ist schon besonders. Kanaanäerin ist sie und das bedeutet, dass sie keine Jüdin ist, wie Jesus und seine Jünger. Und dennoch: Sie ruft Jesus als Sohn Davids an und erkennt ihn somit als den Retter Israels an. Auch als Nichtjüdin wendet sie sich an ihn als den, der ihr helfen kann. Denn sie hat ein schwerwiegendes Problem. Ihre Tochter hat eine psychische Krankheit und muss geheilt werden. Sie schildert ihre Situation vor Jesus und es folgt: Stille. Jesus antwortet nicht.

Die Jünger mischen sich nun ein, da sie gewissermaßen peinlich berührt sind von der Situation. Die Frau schreit und zieht Aufmerksamkeit auf sich. Das ist ihnen unangenehm. Jesus reagiert. Aber ganz anders, als es die Frau erhofft hatte. Er weist darauf hin, dass er nicht zuständig ist. Er ist „gesandt zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel“.

Die Frau lässt nicht locker. Sie bittet ihn erneut um seine Hilfe. Und da wird er schroff. Er vergleicht die Frau mit Hunden. Hunde bekommen nicht das gute Brot, das den Kindern am Tisch vorbehalten ist. Aber die Frau lässt sich nicht unterkriegen. Sie nimmt ihren Mut zusammen und widerspricht. Denn auch die Hunde haben etwas von dem Brot, dass die Kinder am Tisch essen. Die Krümel. Sie fallen den speisenden Kindern herunter, und die Hunde essen sie.

Jesus wird nicht wütend wegen des Widerspruchs. Im Gegenteil. Er ist beeindruckt von ihrem Glauben und gewährt ihr ihren Wunsch. Die Tochter wird geheilt.

Was für eine beeindruckende Frau! Sie ist mutig, klug und widerspricht. Ich weiß nicht, ob ich nach einer derart schroffen Ablehnung noch so geschickt und clever reagieren könnte. Aber es geht ihr auch um alles. Die Tochter ist krank und braucht Hilfe. Da kann der eigene Stolz nicht im Weg stehen.

Sie nimmt also ihren Mut zusammen und widerspricht. Der Tonfall ihres Gegenübers wird milder. Ihr Einspruch wird belohnt. Das ist doch mal eine ermutigende Erzählung, wenn wir uns oft auf die Zunge beißen und unseren Widerspruch unausgesprochen lassen. Oft denken wir noch tagelang darüber nach, dass wir uns doch hätten trauen sollen. Diese Geschichte zeigt: Widersprechen kann manchmal wahre Wunder bewirken!

Das Widersprechen der Frau ist berührend. Sie macht sich ganz klein und geht auf den Vergleich mit den Hunden ein. Dadurch wird sie aber letztlich ganz groß und ihr Anliegen wird gehört. Sie stimmt Jesus in gewisser Weise zu, als er sie mit den Hunden vergleicht. Doch sie deutet es ganz anders. Die Hunde sind nicht etwa nur die Lebewesen, die Brot nicht verdient hätten. Die Hunde sind die, die erstmal nur Krümel abbekommen. Aber eben nicht nichts. Die Frau weiß, sie selbst hat noch nicht vom eigentlichen Brot gekostet.

Das Brot ist an dieser Stelle nicht einfach Brot,

sondern die frohe Botschaft. Jesus ist die frohe Botschaft für die Welt. Er ist gesandt um die Menschen zu erlösen. Er ist gesandt, um den Menschen nah zu sein. Um die Liebe Gottes zu seinen Geschöpfen zu zeigen. Er *ist* das Brot, das uns sättigt. Im Johannesevangelium sagt Jesus über sich *„Ich bin das Brot des Lebens. Wer zu mir kommt, wird nicht mehr hungern.“* Die Kanaanäerin, die von Jesus bisher nur wenig gehört hat, scheint sich der Bedeutung der Begegnung mit Jesus absolut bewusst zu sein. Sie setzt all ihre Hoffnungen in ihn und vertraut ihm das Leben ihres Kindes an.

Besonders schön an dieser Erzählung finde ich die Brotkrümel. Sie sind ein Symbol dafür, dass man noch nicht viel weiß. Die Kanaanäerin hat lediglich die Krümel abbekommen. Das heißt sie hat vielleicht die ein oder andere Geschichte gehört, aber ihr Wissen kommt voranging aus Hörensagen. Es gab noch keine Begegnung, keine intensivere Auseinandersetzung. Aber hier ist sie nun und erkennt diesen Jesus, von dem sie bisher kaum etwas gehört hat, als den Retter Israels *und* auch der Welt an. Denn er ist auch für sie da, und sie vertraut auf ihn. Ich finde, das passt als Bild ganz hervorragend auch für uns und unsere gemeinsame Reise bis zur Konfirmation. Wir haben nun Zeit gemeinsam, all die Krümel unseres Glaubens, die schon da sind, zu sammeln. Es sind Geschichten, Lieder, es sind Fragen. Gemeinsam machen wir uns dann auf die Suche danach, was unser Glaube für uns bedeutet und woran wir wirklich glauben wollen.

Meike Müller, Vikarin

Irgendwie denkt man bei dieser Geschichte, sich verhöhnt zu haben, oder? - Was macht Jesus denn da? Wie redet er denn?! - Er beachtet die Frau nicht, die da um Hilfe schreit. Er lässt sie einfach stehen. Und die Jünger? Sie wirken überheblich. Zwar wenden sie sich ihretwegen an Jesus. Doch ob das Mitgefühl ist? Ich bin nicht sicher. Die Frau mit ihrer Bitte ist ihnen eher lästig, peinlich sogar. Denn sie ist eine Kanaanäerin. Eine Fremde, eine Außenseite-

rin, eine, die nicht dazu gehört. Eine Kanaanäerin. Was erlaubt sie sich, sich an Jesus zu wenden? Was für eine unmögliche Person!

Und als Jesus dann doch mit ihr redet, tut er das herablassend und verächtlich. „Nicht zuständig“ – das sagt Jesus zu ihr. „Deine Not geht mich nichts an.“ Mit einem Hund vergleicht er sie sogar. - Dass Jesus so handelt, ist für mich nicht zu fassen.

Irritierend und befremdlich, so etwas von Jesus zu hören. Das Grundthema an sich ist allerdings sehr alltäglich. Sich abzugrenzen von anderen. Dass Menschen sehr gerne schauen, wer zu ihrer Gruppe, zu ihrer Community gehört und wer nicht. Wer willkommen ist, und wer nicht. Wen man dabei haben möchte, wer dazugehören darf.

Auch die Erfahrung, ausgeschlossen zu sein, ist eine alltägliche. Das hat jede, jeder schon erlebt. Das erleben die Jugendlichen, auch unsere Präpiss, in der Schule, mit manchen Cliquen in der Klasse. Das erleben die Erwachsenen vielleicht auf der Arbeit. Es ist leider eine Erfahrung, die unser Leben begleitet. Und sie fühlt sich immer ziemlich scheußlich an.

Es ist befremdlich, das von Jesus zu hören. Und bei uns in der Kirche, in der Gemeinde? Wie ist das bei uns? Wer ist uns da willkommen? Können wirklich alle dazugehören? Auch mitmachen? Etwas wollen, etwas einfordern? Wem steht das zu?

In der Geschichte wird das Kind der Frau schließlich gesund. Die Eigentliche der Geschichte ist jedoch gar nicht die Heilung. Das Besondere ist, dass sich bei Jesus etwas ändert. Jesus ändert seine Haltung, seine Meinung, seine Sicht. Im Kontakt mit der Frau, die so sicher ist, dass sie etwas von ihm zu erwarten hat, ändert sich sein Blick. Er erkennt etwas Neues. Er erkennt, dass es um viel mehr geht. Er erkennt, dass sein Auftrag, seine Botschaft viel weiter reicht. Zu allen!

Sandra Höchsmann, Diakonin